

# Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber  
Graf v. Gwold, Lodz, Rozwadowska-Straße 17,  
berthlin si b auch alle Bestellungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. Ottomar Wolff, Lodz, Długa 112.  
Raabdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postgebühren 4 Mk. vierteljährlich  
Eingekauft 1 40 Pf. — Einzelnenpreis 1 Mk. 10 Pf.  
Die dreizehnten: Monatshefte oder deren Raum.

Nr. 7

Sonntag, den 15. Februar 1920.

2. Jahrgang

## Nur Ihn.

Wenn ich Ihn nur habe, wenn Er mein nur ist,  
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe,  
Seine Treue nie vergißt:  
Weiß ich nichts von Leid,  
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe, laß ich alles gern,  
Folg' an in dem Wunderstabe  
Er gesinnt nur meinem Herrn;  
Lasse still die andern  
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wo ich Ihn nur habe, ist mein Vaterland;  
Und es fällt mir jede Gabe  
Wie ein Erbteil in die Hand.  
Längst vermählte Brüder  
Find ich nun in seinen Fingern wieder.

Fr. L. v. Hardenberg.

## Der wahre Gottesdienst.

Ein reiner und unbefleeter  
Gottesdienst vor Gott, dem Vater,  
ist der: die Witwen und Waisen  
in ihrer Trübsal besuchen, und sich  
von der Welt unbefleet beholten.  
Jak. 1, 27.

Es war Sonntag. Auf dem Feldweg  
ging der Heiland mit seinen Jüngern, hielt  
am Sonntagmorgen Kirchgang unter freiem  
Himmel, im langsamen, gemüthlichen Da-  
hingehen. Und die Jünger, halb in Ge-  
danken, halb aus Hunger, rissen Mehren  
ab und fingen an zu essen; und er dul-  
dete es.

Da stehen die frommen, finsternen Leute  
am Tor und fragen hart und kurz: Das  
duldest du? Aber auf seinem Gesicht steht  
die helle Siegesfreude; denn er weiß: auf  
seiner Seite ist Gotteswille und Menschen-  
glück. Und er sagt zu ihnen: „Euer viel-  
geliebter König David war einmal in Not.  
Er und seine Kriegskameraden hatten  
nichts, den wilden Hunger zu stillen: da  
haben sie das Brot, das auf dem Altar  
lag, an sich gerissen und haben sich nicht  
darum gekümmert, daß es heilig war. . .  
Der Sonntag . . . der heilige Sonntag  
ist um der Menschen willen da, nicht der  
Mensch um des Sonntags willen.“

Was sagt der Heiland? Ihr meint,  
das ganze Volk solle sich vor euren alten  
Sonntagsgeboten beugen und bücken, quälen  
und stöhnen? Ihr meint, Gott wäre ein  
beschränktes, neidisches und gefährliches  
Wesen, daß ihm solche äußeren Dinge  
Sorge und Zorn machen? Ich sage euch:  
Umgekehrt! Umgekehrt! Der Sonntag soll  
sich vor den Menschen beugen, und Gott  
tritt zurück vor seiner Menschen Not. Hast  
du sechs Tage lang arbeiten müssen, und  
sorgen dazu: nun zieh' den guten Rock  
an und sei behaglich und fröhlich. Und  
grüß' deinen Nachbar und sage: „So  
Nachbar, heute haben wir Ruhe vor der  
Mühe! Hinter uns Arbeit und Sorge!“  
Der Sonntag ist ein sonnig schönes Ge-  
schenk von Gott.

Am Nachmittag desselben Sonntags  
steht da im Gedränge der Menschen der  
Knaan mit der gelähmten Hand; und da-  
hinter stehen die Frommen von der finsternen  
Art. Und der Heiland schaut ihnen ins  
Gesicht: Ist es erlaubt am Sonntag Gutes  
zu tun oder Böses, ein Leben zu retten  
oder zu töten? Und diese Leute schweigen  
still.

Was sagt der Heiland? „Ihr meint,“  
sagt er, „Gott wolle, daß man die alten  
Sonntagsgebote ehre und darüber den  
Jammer der Menschen vergesse? Ihr  
meint, Gott sei ein neidisches und beschränk-  
tes Wesen, daß er sage: Erst komme ich;  
dann kommt der Jammer meiner Ge-  
schöpfe? Umgekehrt! Umgekehrt! Falsch  
sind eure alten Sonntagsgebote. Sie sind  
finsterner Menschen Machwerk; ich weiß  
besser, was Gott ist: Gott macht Platz  
für Helfen und Heilen; Gott hilft und  
hat Freude am Helfen.“

Liebe Christen . . . So wie der Hei-  
land hier am Sonntag eifert, daß Gott  
nicht beschränkt sei, noch finstern, sondern  
weitherzig und freundlich, so hat er auch  
an manchem anderem Tage für Gott ein-  
treten müssen. Er hat das Bild von Gott,  
das jene frommen Leute verschoben und  
verdüstert hatten, wieder zurechtstellen

müssen. Er hat der beschränkten und fin-  
sternen Frömmigkeit, die diese Leute hatten,  
eine weitherzige und fröhliche Frömmigkeit  
gegenüber gestellt. Es lag seit vielen  
Jahren auf dem Volk eine harte Botschaft,  
nämlich: Gott ist engberzig, ebrge'zia,  
neidisch, zornig und furchtbar. Er hat  
gegen diese harte Botschaft angekämpft; er  
hat überall im Lande offen gesagt: „Die  
harte und traurige Botschaft eurer Pre-  
diger ist falsch.“ Und hat daraus eine  
fröhliche Botschaft gemacht oder, wie das  
fremde Wort heißt: ein Evangelium.

Es gibt nichts schrecklicheres und grau-  
sameres in der ganzen Welt, als wenn  
dumme und finstere Menschen sich auf die  
Religion werfen, als auf ihr Arbeitsfeld.  
Die schwärzesten Zeiten der Menschen-  
geschichte sind die, da finstere Menschen  
die Religion, das heitere und reine Sym-  
bolum, in ihre schwarzen Arme rissen.  
Das schwärzeste Blatt in der Mensch-  
geschichte ist Golgatha.

Du lieber guter Heiland, wie hast du  
selbst in deinem Leben für Gottes Güte  
und Weitherzigkeit kämpfen müssen! Und  
wie oft haben nach deinen Tagen die  
Menschen wieder vergessen, daß du ein  
Evangelium gebracht, d. h. eine liebe  
Botschaft, die Menschen fröhlich zu machen.  
Wie oft haben sie vergessen, daß deine  
Lehre war, Gott sei unser Vater. Diese  
Schreckgestalten der Menschheit, diese Ge-  
spenster, die durch alle Jahrhunderte  
spucken, sie haben es immer wieder ver-  
sucht, ob sie nicht aus dir, dem treuen  
und lieben, dem mutigen und stolzen, dem  
tapferen und sonnigen Helden, einen Gott  
machen könnten, der, mit Schwert und  
Sagungen, der Menschheit Angst und Not  
wäre. Sie haben das Christentum gehin-  
dert, aufzusteigen wie eine Lerche an  
Sommertag; und sie haben sich als ein  
Schwergewicht an den Fuß der Menschheit  
gehängt.

Nur die Kirche, ob sie sich evangelisch  
oder katholisch nennet, darf sich eine christ-  
liche nennen, welche die holde Predigerin



einer fröhlichen Volksgast ist, eine mutige Beschützerin der Kinder und der Armen und eine Geburthelferin alles dessen, was auf das Gute, das Wahre und das Schöne zielt. . . Nur dann ist der Mensch Gott angenehm, wenn er fromm und freundlich ist; dieses wird er durch Jesus Christus; der reine und unbefleckte Gottesdienst bleibt aber noch heute: Witwen und Waisen besuchen in ihrer Trübsal und sich von der Welt unbefleckt erhalten.

G. F.

## Brudergruß

an die neuen Staatsbürger.

Brüder, die ihr heut mit Tränen  
Scheidet aus dem deutschen Reich,  
Dinen Trennungsschmerz und Schänen  
Führt die roten Wangen bleich,  
Die ihr euer Loos beklaget,  
Drenn Brust Beforans nocht  
Vor der Zukunft; habet Mut!  
Gott mein's mit den Deutschen gut.

In dem neuen Vaterlande  
Findet treue Brüder ihr.  
Euch verwandt durch heilige Bande  
Deutschen Blutes, rufen wir  
Euch mit heißen Liebesworten.  
Dreiet ein mit beiden Füssen,  
Storlen Herzens tritt ein!  
Ihr seht uns willkommen sein.

Seht seit mehr denn hundert Jahren  
Lügt und nährt uns polnisch Land;  
Faben Freud und Leid erfahren  
An der Wichsel Heimatrand.  
Doch ob, leich wir Polens Schöne,  
Leben in ser Land das schöne:  
Trutcher G ist lebt in uns fort  
Und mit ihm das deutsche Wort.

Zwar uns hat in letzten Jahren  
Sichte Tod'egfahr gedroht,  
Nur r'm Regiment der Jaren  
Safen wir in wöll'cher Not:  
Deutscher Geister ernstes Augen,  
Deutscher Dichter hehr's S'nzen  
Blieb me st friend und unbekant  
Naszen Stätten, unserm Land.

Und die alte deutsche Eiche  
Kante ihrer Kinder Dec,  
Das nicht wuchs im „neuen Reiche“,  
Auch seht langer Zeit nicht mehr;  
Mochte uns nicht anerkennen,  
Polti' von ihrem Stamm uns trennen!  
Kagten wir auch drob mit Schmerz,  
Deutsch blieb dennoch unser Herz.

Nun wird Klug und Gaaen schwinden,  
Föll'ich enden unser Leid,  
Denn ihr werdet uns verstanden  
Deutschen G istes Herlichkeit,  
Doh sich auch an seinen Schätzen  
Nasre Seelen neu ergötzen,  
Und zum alten Heimatland  
Knapp' sich neu ein geistig Band.

Und so woll'n wir miteinander  
Frohen Mutes, Hand in Hand  
Un'n Lebensweg durchwandern,  
Trager, was uns Gott gesandt.  
Kornten wir, da schwach wir waren,  
Wirft hier t oben den G-fahren,  
Wer will n'n uns sehlen an,  
Wann wir stehen Mann für Mann?

Farum, Brüder, Volksgenossen,  
Seid uns tausendmal gearkbt!  
Nur getrost und unverdroffen!  
Ob auch heut' die Zähre fliebt,  
Werdet ihr in fernsten Tagen  
Denoch mit Bewund'rang sagen:  
Gott hat alles wohlaemacht,  
Ihm sei ewig Dank gebracht!

Karl Oswald.

24. 1. 1920.

## Besitzen wir Heimatrecht in Polen?

Von Ludwig Hummel.

II.

Die größte Einwandererwoge überquert Polen, vornehmlich das Gebiet zwischen Warthe und Weichsel, in den Jahren 1795—1807, wo nach der dritten Teilung Polens diese Länder an das Königreich Preußen fielen. Den Mittelpunkt der Kolonisation bildete das heilige Euland, woran sich ein großer Kranz anderer Siedelungen angeschlossen, wie: Königsberg, Wilhelmswalde, Grünbach, Katarzynow, Effinghausen.

Als zweiter Mittelpunkt gilt Nowa, als dritter — Bichatow. Dann gab es noch kleinere Ansiedelungen. Wer aber auch die Kolonist'ou nicht betrieb, ob die polnischen Erbsleute oder die preussische Regierung, stets blieben die Verhältnisse für die Einwanderer schwer und ungesund genug. Es galt Urwälder roten, Wege und Stege bahnen, Brücken bauen, Sumpfe und Moräste trocken legen, Flüsse eindämmen, sogar blutige Kämpfe mit Wolfsrudeln ausfechten. Ganz auf sich gestellt, auf seine Ausdauer und Tüchtigkeit, schritt nun unser deutscher Ackermann frisch zur Arbeit. Und wie mancher ist in dem unbarmherzigen Kampf den damaligen unwirtlichen Lebensbedingungen unterlegen? Ähnlich wie heutzutage, wo ganze Dörfer vom Hunger-typhus heimgesucht werden, wo von zahlreichen Familien ein oder zwei Menschen übrig bleiben. Ja, so mancher Mann, Frau, Kind hielt, anstatt in das neugebaute Haus, Einzug in die Kälte, nun zur neuen Heimat gewordenen polnischen Erde. Hier fand so mancher Ruhe, der in der alten Heimat nicht hat finden können oder wollen. Heute, da etliche Geschlechter über die Gräber der alten Kulturträger geschritten sind, kräht kein Hahn und kein Hahn nach den bleien schweren Dofern dieser anfänglich n Kulturarbeit. Viele sehen mit neidischen Augen nur das Ergebnis der jahrhundertlangen Arbeit, aber den vorurteiligen Weg, die vielen Steine und Abgründe, bis man zu dem Stand von heute ankam —, was kümmern die jemanden?

Langsam aber stet wurde die Ackerfläche vergrößert, die schweren Baumriesen gefällt. Mähjam nur ließ der jungfräuliche Waldboden sich seine Erträge abringen. Stein und Stumpfen Wurzelgesteicht und Dornen sträubten sich immer wieder gegen die Pflugchar des Anbauhilfs. Bleirol Mühe und Arbeit, wieohl sauren Schweißes verschlang nicht der zu bebauende Acker? Aber Schritt vor Schritt ging die Arbeit vorwärts. Mit der Zeit besserten sich die Verhältnisse, und in manches Haus zog auch der Wohlstand ein. Und wenn wir heute, nach Verlauf reichlich einer Jahrhundertis auf die mancherorts blühenden Kolonien (selbstverständlich nicht von denen, die östlich der Rawka liegen, ist hier die Rede) schauen und vor unserem geistigen Auge die lange Reihe der deutschen Ackerleute, Erbauer möchte ich sie nennen, vorbeizieht, die da mit ihrem sauren Schweiß, oft mit schwe-

ren Tränen und kostbarem Menschenblut jeden Fußbreit dieses Bodens benezt haben in jahrelanger schwerer Landarbeit, so sagt unwillkürlich unser, gewiß auch jedweden aufrichtigen Menschenfreundes Gewissen: „Für, deutsche Landwirte, seid die rechtmäßigen, vollbärtigen Erben und Besitzer dieses, durch eure Vorfahren erworbenen und bebauten Landstückes. Welcher Richter könnte eure heiligen Besitzrechte auf dies Stückchen Land auch abschneiden oder freireitig machen wollen? Fürwahr, wenn er es täte, so wär's kein gerechter Richter“.

Auf keinen Augenblick wollen wir es auch zugeben, daß sich wann und wo solch ein Richter finden sollte. Vor Gott und Menschen gelten wir als die rechtmäßigen Besitzer des väterlichen Erbes, obwohl wir auch anderer Herkunft und anderer Religion und Sprache sind. Darob sollen wir uns auch kein graues Haar wachsen lassen.

Unsere polnische Regierung hat auch unzählige Male vor aller Welt feierlich versichert, daß sie gerechte Grundätze zur Unterlage ihrer Regierungetätigkeit erwählt habe. Wir haben bis auf den heutigen Tag stets von ihrem guten Willen dem deutschen Landmann gegenüber uns vollaus überzeugt, stets wurde den Leiden bedauerlichen, aber stets entschuldigen Uebergriffen der östlichen Behörden seitens der Regierung nach Möglichkeit gekennert, der gerechte Grundatz allen Bürgern gegenüber, welcher Abstammung sie auch sein mögen, offenkundig bewahrt. Darum nur getrost in die Zukunft geschaut, liebe Volksgenossen. „Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gelocht wird,“ sagt das Sprichwort. Wollen uns auch viele die Heimatrechte nicht abgeben, möchten vielleicht uns bei Nacht und Nebel von unserem Eigentum jagen, laßt es gewähren. Wenn sie von unserem Fleiß, Ehrlichkeit, Liebe und Treue zur Heimat, unserer redlichen Willen, zum Wohle des Landes zu arbeiten, im Laufe der Zeit genügend Beweise werden eingesammelt haben, so wird ihre Meinung zu unseren Gunsten umschlagen. Denn das wißt, das sei euer Stolz, darauf müßt ihr stets pochen: wir sind keine „Schmarroker“ keine Bürger, die dem Staate zur Last fallen, sich von fremder Hände Arbeit ernähren. Nein, im Schweiß des Angesichts essen wir unser Brot, mit dem Ertrage unserer Wirtschaften ernähren wir Stadt und Land. Wir schaffen unzählige Werte, leisten produktive Arbeit.

Als unsere Vorfahren nach Polen einwanderten, haben sie niemanden von seiner Schöke verdrängt; sind nicht mittels „Feuer und Schwert“ ihres gegenwärtigen Besitzes habhaft worden. Arbeit, Arbeit war stets ihre und auch unsere Lösung. Als Beispiel diene uns so manches durch den Krieg zerstörte Dorf. Aus Schutt und Asche sind schon trotz der traurigsten wirtschaftlichen Verhältnisse, viele Häuser aufs neue entstanden. Durch unermüdlige Selbsthilfe will man einigermaßen wirtschaftlich erstarren, will dem Staate nicht zur Last fallen. Warum verdächtigt man uns immerfort, belegt uns mit grobem Schimpf und Schande? Gehört uns nicht gerechte Nachsicht und wohlwollende Duldamkeit? Wie sind und wollen es auch weiter bleiben: treue Kinder unserer polnischen Heimat. Unsere Sehnsucht und Bestreben gehen weder nach dem Westen, noch nach dem Osten. In Polen sind wir geboren, hier wollen wir auch zur letzten Ruhe ruhen sein. Man soll unsere ehrlichen Absichten nicht immer falsch auslegen und deuten. Treue war von altersher eine der ersten Tugenden des deutschen Volkes.



Also Kopf hoch! lieber Volksgenosse. Trenne Dich nicht so ganz leichten Herzens von der lieben Heimatscholle, wo du groß und stark geworden, deine besten Lebensjahre verbracht hast. Gehe in dich und sage treu und offen: kannst du so ohne weiteres dem trauten Heimatdorf den Rücken wenden, in ferne, ungewisse Lande ziehen? Man bedrängt dich, du kannst dich in die neue politische Lage nicht hineinschieben, ist deine Antwort. Bist du nicht Mannes genug deine Haut ehrlich zu wehren, dein gutes Recht auf die polnische Heimat zu verteidigen? Willst feig die Flinte ins Korn werfen? Die leiseste Gefahr und ein scheler Blick stimmen dich griesgrämig, lähmen deine Widerstandskraft.

Weg mit derartigen kopfhängerischen Gedanken und Plänen.

Klammere dich fest an die Scholle deiner Väter, umfasse mit liebenden Herzen den Ort, wo deine Wiege stand, die Gebeine deiner Vorfahren ruhen. Sei eingebend der stillen, aber ehrlichen Arbeit deiner Väter, gleichwohl ob sie in Stadt oder Land gelebt haben. Schreite auch du mit rüstigem Schritte deinen Acker auf und ab und wirf mit wichtiger Hand und der besten Hoffnung im Herzen die goldenen Sonnenkörner in deine polnische Heimat Erde. Auch du Handwerker und Arbeiter, Lehrer und Geistlicher, legt Hand an zum weiteren Gedeihen und Ausbau der Heimat, auf daß der gute Ruf unserer Väter auch nicht zuhause werde. Ehre deutschem Fleiß und deutscher Arbeit! Glück und Gedeihen der polnischen Heimat!

## Der Väter Erbe.

Von Dr. D. Wolff.

Der schafften und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musik; der ist der Satan feind, weil man viele Ausschweifungen und böse Gedanken vertreibt; sie macht die Leute gelinder und sanftmütiger, sitzamer und vernünftiger.“  
M. Luther.

Als ich einst vor vielen Jahren bei meinen Verwandten die Kumpellammer durchforschte, fand ich unter anderen altertümlichen, heute schon längst vergessenen Gegenständen, auch eine alte Gitarre, die noch mein Urgroßvater, als er einwanderte, mitgebracht hatte. Sie war zwar vom Alter und schlechter Behandlung arg mitgenommen, wurde aber nach sorgemäßer Instandsetzung ein Prachtinstrument. So ist es mit vielen Sachen, die noch von der Urväter Zeiten her auf dem Boden oder dem Speicher ein trauriges Dasein führen. Wenn wir sie hervorholen und uns erst um sie bekümmern, dann sehen wir, wie gut und schön oft das Alte war. Ich habe da viele solcher alten Sachen gesehen, eine Uhr, einen alten Schrank, eine Schreibkomode, die heute Braut, ja Museumstücke ersten Ranges geworden sind.

Wie viele alte Orgeln, Gitarren und Klaviers mögen heute noch verstaubt und vergiffen in den Kumpellammern der Enkel herumliegen, denn unsere Urväter, die hier in dies Land als deutsche Kulturpioniere kamen, waren meistens sehr muskliebend und trieben viel Hausmusik. Es waren neben den Kolonisten ja meistens kleine Handwerker des Mittelstandes, Tischmacher, Weber u. a. Obgleich damals der Achtstundentag noch unbekannt war und von Sonnenaufgang bis Untergang gearbeitet wurde, fanden die Leute doch viel Zeit zu schöner häuslicher Geselligkeit. Am Feiertagen kamen dann die Nachbarn zusammen, brachten ihre Instrumente mit und es wurde dann im Dunkeln oder beim Schein

des selbstgezeugenen Lichtes (das wurde dadurch gemacht, daß die Hausfrau einen Faden so lange durch flüssigen Talg zog, bis das Licht die gewünschte Dicke hatte) fleißig Musik gemacht.

Noch heute sind in vielen Familien diese Notenbücher geistlicher und weltlicher Lieder zu finden. Die Lieder selbst und die Noten sind verblasst und auf den Instrumenten liegt der Staub der Jahrzehnte. Warum wohl? Weil wir keine Zeit mehr haben, obgleich wir weniger arbeiten als unsere Großväter. Dafür haben wir aber so viel anderes zu tun. Wir müssen doch jedes neue Kinoprogramm sehen, oder ein neues Theaterstück, oder aber wir müssen unsere Zeit, die wir doch nicht zu haben behaupten, beim „geistverfrühenden“ Stat toschlagen.

So ist es in der Stadt. Und auf dem Lande? Ja, da hat man eben etwas anderes vor. Man ist gleichgültig bei uns geworden und faul, trotz der „vielen“ Arbeit. Man weiß gar nicht mehr eine rechte Beselligkeit im Kreise der Familie zu schätzen. Wenn es nicht hoch hergeht, so war es nicht schön. Und warum ist es so geworden? Weil wir nicht mehr zäh an dem unserm Volke Eigentümlichen festhalten, weil wir gleichgültig gegen unser Volkstum geworden sind, weil wir unserer Väter Erbe nicht achteten. Ich will nicht sagen, daß wir uns um das ererbte Land, Haus und Geld nicht bekümmert hätten, o ja, aber nur um dies, nicht aber um das Erbe, das nicht Rost noch Motten fressen, um den geistigen Schatz, den unsere Urväter einst mitbrachten. Er ist verloren und versunken. Unwiederbringlich? Das hängt von uns ab. Wenn wir es erst einmal erkannt haben, daß es ein Schatz war, wenn wir ihn erst vermissen, so werden wir ihn auch suchen und vielleicht auch wiederfinden. Ich meine da heute vor allen Dingen unser altes Volkslied. Nicht jenes Lied, welches wir in Schulbüchern finden und gelernt haben, sondern das Lied, das einst Großmutter oder Urgroßvater sangen, wenn sie fröhlich oder traurig, als sie jung und alt waren. Wer kennt es noch? Wer weiß, wie viel Jungfräulichkeit und deutsches Gemüt in diesen Liedern enthalten ist? Das Lied, das von Liebe und Treue, von Scheiden und Wiederkehr, von Scherz und Ernst sang, Klage und Juchazie?

Jeder der zu uns herübergekommenen deutschen Stämme brachte seine Volkslieder mit, in dem nur das ihm Eigentümliche zu finden war. Kennt ihr die Lieder noch? Ihr Schwaben z. B. das launisch gemätselte und auch traurig süßliche „Es ischt so nit lang, daß 's g'regnet hat“ oder „Es sitzt a klans Böckel in Tannenwald“ oder ihr Sachsen: „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten“ oder ihr Plattdeutschen das Lied vom „Jan Hinnerl“? Wer will sie alle aufzählen, die Hunderte und Tausende deutscher Volkslieder?

Lange ist es her, als sie bei uns gesungen wurden, als die Mädchen im Winter in der Spinnstube bei surrendem Rade saßen und sangen, oder der Urgroßvater am Sonntag nachmittag seine Geige oder Gitarre nahm und die fröhlichen oder traurigen Weisen erklangen, die alt aber doch stets neu waren, die wie kein anderes Lied ans Herz griffen, weil sie von Herzen kamen, vom großen Volksherzen. Kennt ihr solche Lieder noch? Werden sie noch gesungen? Wenn ja, so singt sie weiter und tragt sie von Haus zu Haus, auf daß sich auch unser Herz wieder aufrichte am deutschen Gemüt, am deutschen Herzen.

Und nun richte ich an alle noch eine Bitte: Wer noch alte deutsche Volkslieder kennt, der sende mir die Worte und wor es kann, viel-

leicht mit Hilfe des Lehrers, auch die Noten ein. Ich will diese alten Lieder sammeln und, wenn es geht, herausgeben, als ein Zeichen deutscher Art in Polen zum Andenken unserer Väter und zur Freude und Frommen der Enkel, auf das erhalten und leben bleibe das Erbe unserer Väter.

Anmerkung. Im Anschluß möchte ich auf eine Sammlung alter deutscher Volkslieder hinweisen. Es sind mehrere Hundert gesammelt in allen Teilen Deutschlands. Das Büchlein heißt „Der Zugsgeigenhansel“ (Zugsgeige nennt man im Deutschen die Gitarre) und ist mit einfacher volkstümlicher Gitarrenbegleitung versehen. Es kostete vor dem Kriege etwa 1 Mark und ist bei Fr. Hofmeister in Leipzig erschienen.

## Aus Stadt und Land.

Nachrichten aus der Kirche Galiziens. Den 11 und 12. Dezember v. J. fanden sich in Lemberg 62 Vertreter von 18 deutsch-lutherischen Gemeinden Galiziens ein, darunter 16 Pastoren, 17 Lehrer und über 70 Laien. Es war dieses eine sehr wichtige Tagung; sie fand das erste Mal statt, nachdem Ostgalizien von der österreichischen Monarchie getrennt wurde, und jetzt hieß es hier zum ersten Mal auf eigene Füße zu treten und der Zukunft unerschrocken ins Auge zu schauen. Buerst galt es, sich über die neue Lage Klarheit zu schaffen und sich zu organisieren. Die oberste Leitung der evang. Gemeinden Ostgaliziens soll einstweilen von dem Superintendentenlausch (entspricht unserem Konsistorio) in die Hand genommen werden, dem 14 gewählte Mitglieder zur Seite stehen. Sie alle bilden den Kirchenauschuß. Es wurde weiter über die Frage des Religionsunterrichts an den Mittelschulen, des Gustav-Adolf-Berets, des Gesangbuches, der eigenen Kirchenzeitung gesprochen und beraten.

Aus der gefassten Entschliessung heben wir folgendes hervor: die evang. Gemeinden Galiziens betrachten sich als einen selbständigen Kirchenkörper. Das Wahlrecht ist in demokratischem Sinne anzuzustellen. Die evang. Privatschulen aller Kategorien sollen in ihrer bisherigen Form als kirchliche Einrichtungen mit deutscher Muttersprache erhalten bleiben. Die evang. Pastoren sollen auch ferner an theologischen Fakultäten vorgebildet werden. Es ist selbstverständlich, daß die Pastoren von Gemeinden, deren Volkstum und Muttersprache deutsch sind, an deutschen theologischen Fakultäten herangebildet werden; daß dieser Ausbildung jedoch eine praktische Ergänzung an einem einheimischen theologischen Seminar notwendig zu folgen habe.

Ein Konfirmations-Unterricht. Anfang 1912 lebte der Reichsfreiherr vom Stein, von Napoleon geadelt, in Prag in Verbannung. Schon im Frühjahr mußte er nach Rußland flüchten. Nach seinem Wunsche sollte seine Tochter Henriette noch in Böhmen Hauptstadt konfirmiert werden; einem ungewissen Schicksal entgegengehend, wollte er seine Familie nicht verlassen, ohne sein Kind noch an den Altar geleitet zu haben. Der deutsche evangelische Pfarrer prägte das Gedächtnis und fand sie vorzüglich gerüstet. Und wer hatte sie vorbereitet? Der Vater hatte seine unsterbliche Liebe dazu benützt, der Tochter den Konfirmationsunterricht selbst zu erteilen. Weil ein Lehrer nicht zur Hand war, hatte er täglich mit ihr den Katechismus lutherisch getrieben.

So erzählt Dr. Blandmeister im Vorwort seines Büchleins „Hausunterricht im Christen-



tum". Der Reichsfreiherr von Stein ist einer der Großen, die vor 100 Jahren Preußen aus seiner Entleerung und Verzagtheit zu Glanzen und Größe geführt haben. Hier hören wir von den Wurzeln seiner Kraft. Die Größe Deutschlands war aus dem Glauben geboren. Was den Hausunterricht selbst betrifft, so werden manche Eltern dankbar sein für Anleitung dazu.

Wer weiß etwas? Im Jahre 1914 ist der Reserveist Julius Lehmann aus Dobowicz, Kreis Sławca, Gov. Kalisz, zum russischen Heere eingezogen und bis jetzt noch nicht zurückgeführt. Wenn jemand irgend etwas von ihm mitteilen könnte, wird ersucht, dies an die Adresse: Adolf Dalig, Maslasi, Kreis Sławca, Post Kleczew, zu tun.

## Wochenschau.

**Russland.** In der letzten politischen Uebersicht berichteten wir über die seitens der Sowjetregierung Russlands an Polen gerichteten Friedensvorschläge. Am 4. Februar ist nun nachstehendes Telegramm nach Moskau abgesandt worden: „Herrn Tschischewin, Kommissar für auswärtige Angelegenheiten, Moskau. Die Regierung der polnischen Republik bestätigt den Empfang der sankentelegraphischen Erklärung der Regierung der russischen Sowjetrepublik vom 29. Januar 1920. Die Erklärung wird geprüft und der russischen Sowjetregierung eine Antwort erteilt werden. (gez.) Stanislaw Patel, Minister des Auswärtigen.“ Nach der Sitzung der Sejmkommission für auswärtige Angelegenheiten erschien Minister Patel im Klub der Sejmreferenten und gab folgende Erklärungen ab: Vor allem halte ich es für meine Pflicht, der Öffentlichkeit über meinen langen Aufenthalt im Auslande Bericht zu erstatten. Als ich am 23. Dezember v. J. in Paris eintraf, stand das Schicksal Ostgaliziens vor der Entscheidung. Ich wurde sofort von Herrn Clemenceau empfangen, der nach der Rücksprache mit mir im Parlament die unvergessliche Rede hielt und auch Ostgalizien erwähnte. Gleich darauf begannen in Paris die polnisch-deutschen Verhandlungen. Um diese Zeit trafen Vertreter der Entente zum Austausch der Ratifizierungsprotokolle in Paris ein. Es war notwendig, die Gelegenheit zu benutzen, um in näherem Kontakt mit den Vertretern der verbündeten und befreundeten Staaten zu treten. Kaum waren die Feindschaften zu Ende, als in Frankreich ein Regierungswechsel eintrat. Das neue Kabinett wurde von Herrn Millerand gebildet und man mußte mit der neuen Regierung Sunde enger Beziehungen anknüpfen. Am 24. Januar wurde ich von Herrn Millerand empfangen und am selben Tage rief mich Herr Lloyd George nach London, um einer wichtigen politischen Konferenz beizuwohnen. Nach der Unterredung mit Millerand reiste ich sofort nach London, von wo ich nach einer Besprechung mit Lloyd George 24 Stunden später nach Paris zurückkehrte. Von dort aus bin ich unverzüglich nach Warschau gereist.“ Weiterhin machte Minister Patel Mitteilungen über die ostgalizische Frage und gab hinsichtlich des bolschewistischen Friedensangebots nachstehende Erklärung ab: Was die Frage Sowjetrußlands anbelangt, so herrschen unter den Ententestaaten zwei Richtungen: eine ist für einen definitiven Standpunkt im Verhältnis zum Bolschewismus, die andere für die Anbahnung von Beziehungen mit den Kooperativen des russischen Volkes. Die Anhänger der letzteren Richtung verlangen die sofortige Wiederaufnahme von Handelsbeziehungen, sie wollen die anderen Staaten nicht daran hindern, denselben Weg einzuschlagen.

Auf die jüngste Friedensnote Sowjetrußlands eingehend, erklärte der Minister, die polnische Regierung habe bereits eine Entschliessung angenommen und eine Note abgesandt, die eher eine Mitteilung ist als eine übliche diplomatische Note. Jedenfalls stellt sie in Aussicht, daß die polnische Regierung die Vorschläge prüfen und der Sowjetregierung eine ausführliche Antwort erteilen wird.

Infolge des Friedensangebots hielt die Kommission für auswärtige und die Kommission für Militärfragen unter dem Vorsitz Dr. Stanislaw Grabkis und im Beisein des Ministerpräsidenten Stulski, des Ministers Patel, des Kriegsministers Lesniewski und des Innenministers Wojciechowski, der Unterstaatssekretäre Rajewski und Sosakowski sowie des Generalstabschefs eine vereinigte Sitzung ab. Die Verhandlungen waren geheim. Die vereinigten Kommissionen äußerten den Wunsch, daß die Regierung jede Zeitung sifizieren möge, die irgend welche Bemerkungen zu den Verhandlungen der Kommission bringen würde. Die Regierung hat sich hiermit einverstanden erklärt. Die Zeitungen veröffentlichten den Inhalt eines Aufrufes des Moskauer bolschewistischen Vollzugsrates an das polnische Volk. In dem Aufruf heißt es, daß die Feinde der Arbeitermassen zwei Nachbarvölker, das russische und das polnische, entzweiten und gegeneinander aufwiegeln wollen. Diese Völker müssen in Freundschaft leben. Es war Frankreich und England nicht gelungen, Zettland und Estland gegen Rußland aufzuwiegeln, jetzt versucht man daselbe mit Polen. Das russische und polnische Volk lebten seit einem Jahrhundert unter der Regierung von Tyrannen. Es ist klar, daß gewisse Polen in den Russen noch immer die einstigen Bedrücker erblicken, die auf Befehl des Jaren Polen knebelten. Gegenwärtig besitzt Rußland aber eine Arbeiterregierung, die mit Polen in Freundschaft leben und mit ihm freundschaftliche Beziehungen anknüpfen will. Die Feinde Rußlands sind die Feinde Polens. Rußland hat nie eine Eroberung auf Kosten Polens gewünscht und die Unabhängigkeit Polens von Anfang an anerkannt. Rußland hege keine hinterlistigen Absichten — Seitens ver-

antwortlicher Politiker ist erst neulich bestätigt worden, daß in Polen unter der Bevölkerung Friedensstimmung herrsche. Wir stehen auf alle Fälle vor wichtigen Ereignissen, die für die Zukunft des Landes von ungeheurer Bedeutung sein werden. — Die Regierung hat bereits umfangreiche Maßnahmen getroffen, um die Verpflegungsverhältnisse für das Jahr 1920/21 durch große Getreideankäufe in Südamerika im vornherein zu regeln.

**Deutschland.** Das Reich durchlebt wieder einmal eine ernste Krise. Neben der Auslieferung des einstigen Monarchen wird in ganz energischer Weise die Auslieferung der am Kriege Mitschuldigen verlangt, hunderte von Generalen, Offizieren und Beamten. Auch Polen verlangt ca. 30 höhere Offiziere und Beamten, die während des Krieges in Polen eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. So endet die Laufbahn so manchen Mannes, der davon überzeugt war, seine höchste Pflicht zu tun, während seine einstigen Gegner ihn heute als einen strafwürdigen Verbrecher behandeln. Von ihrer Höhe von der rauhen Hand des Schicksals hinabgestürzt in eine bodenlose Tiefe, stehen sie nun vor der Stunde einer wichtigen Entscheidung. Wie verlautet, wollen die Verbandsmächte von ihrem Verlangen nicht zurückweichen.

## Für Bibelleser.

- |              |                   |                    |
|--------------|-------------------|--------------------|
| 15. Februar: | Matth. 19, 10—15. | 3. Mos. 16, 1—22.  |
| 16. "        | Matth. 19, 16—36. | 3. Mos. 26, 1—13.  |
| 17. "        | Matth. 19, 27—30. | 3. Mos. 26, 14—46. |
| 18. "        | Matth. 20, 1—16.  | Mark. 1, 1—11.     |
| 19. "        | Matth. 20, 17—23. | Mark. 1, 12—20.    |
| 20. "        | Matth. 20, 24—28. | Mark. 1, 21—34.    |
| 21. "        | Matth. 20, 29—34. | Mark. 1, 35—45.    |

Druck: „Kodier-Druckerei“, Lodz, Petrikauer Str. 11

# Für Landwirte

## Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

**Dachziegeln,  
Hohlblöcken,  
Mauersteinen,  
Brunnenröhren,  
Brückenröhren,  
Saunensäulen,  
Biehröge usw.  
aus Sand u. Zement**

mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

der **Maschinenfabrik Gebrüder Hoffmann in Lodz** Alinski-Str. Nr. 154.

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.  
Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.

